



EIN ELSÄSSER
IM DEUTSCHEN HEER

Zwischen den Welten

Der junge Franzose Charles Kuentz lebt im Elsass, als der Erste Weltkrieg ausbricht. Weil das Gebiet seit 1871 zu Deutschland gehört, muss er im Heer von Wilhelm II. kämpfen (Foto von 1917). Rechte Seite: Nach monatelangen Kämpfen nimmt die deutsche Einheit, in der Kuentz dient, am 25. April 1918 den Kemmelberg in Flandern ein. Auf der Karte sieht man die Lage des „Reichslandes“ Elsass-Lothringen, dessen westliche Begrenzung zugleich die deutsch-französische Grenze bildet. Charles Kuentz stammt aus dem Dorf Ranspach, das 30 Kilometer südwestlich von Colmar liegt

Der letzte Soldat des Kaisers

Charles Kuentz ist Franzose und lebt im Elsass. Trotzdem muss er ab 1916 im Heer Wilhelms II. kämpfen, weil die Region damals zum Deutschen Reich gehört. Er ist ein Symbol für die Zerrissenheit seiner Heimat



Von Fabrice Braun

Die Erde in Flandern zittert im April 1918. Vom Gipfel des Kemmelbergs feuern die Engländer und Franzosen eine Granate nach der anderen auf die nahe gelegenen Stellungen der deutschen Armee. Jedes Mal, wenn ein Geschoss einschlägt, erbebt der Boden wie von einem Donnerschlag, ein Regen aus Eisensplittern und Erde steigt meterweit auf und fällt dann auf die Soldaten und ihre Unterstände herunter. Es riecht nach Schießpulver und Feuer, Maschinengewehre knattern, am Himmel heulen die Motoren der Kampfflugzeuge, die immer wieder das Schlachtfeld überfliegen.

Mitten in diesem Inferno rennt Charles Kuentz im April 1918 um sein Leben. „Wir flohen im Bombenhagel durch die Schützengräben“, erzählt der Richtkanonier. „Direkt hinter mir explodierte eine Granate. Nur zwei, drei Meter neben mir wurde ein Kamerad komplett mit Erde überschüttet – und lebendig begraben.“ Kuentz hat Glück. Er überlebt, obwohl die Stellung seiner Einheit komplett zerstört wird.

Die Schlacht um den nur 159 Meter hohen Kemmelberg in der Nähe der bel-

gischen Stadt Ypern ist so verbohrt wie der ganze Erste Weltkrieg. Monatelang kämpfen Alliierte und Deutsche um die strategisch wichtige Erhebung. Am 25. April 1918 erstürmen die Deutschen den Gipfel unter hohen Verlusten, Ende August erobern die Engländer und Franzosen den Berg zurück – oder was davon übrig geblieben ist: Der Hügel, der einmal grün und bewaldet war, sieht jetzt aus wie eine Mondlandschaft, übersät von den Einschlagskratern der Granaten. Kaum ein Baum steht noch.

Für den 21-jährigen Charles Kuentz ist die Situation noch absurder als für seine Kameraden, denn er ist kein Soldat wie jeder andere: Er ist Elsässer. Kuentz fühlt sich als Franzose, muss aber für die Deutschen kämpfen.

Charles Kuentz wird 1897 in Ranspach im Oberelsass als Deutscher geboren – seit der Niederlage der Franzosen im Krieg von 1870/1871 gehören Elsass und Lothringen wieder zum Deutschen Reich. Kuentz ist der Sohn eines elsässischen Eisenbahners, die Vorfahren sind Franzosen. Und so muss er am Kemmelberg und in den anderen Schlachten des Ersten Weltkriegs, an denen er teilnimmt, auf Menschen schießen, die

dieselbe Sprache sprechen wie er. Insgesamt werden 380 000 Elsässer und Lothringer von 1914 bis 1918 von den Deutschen eingezogen und müssen gegen ihre ehemaligen Landsleute kämpfen. Nur 8000 melden sich freiwillig.

Zwei Jahre kämpft Charles Kuentz im Ersten Weltkrieg – aber diese Zeit prägt sein ganzes Leben, das 108 Jahre dauern wird. Als er am 7. April 2005 stirbt, ist er einer der letzten Soldaten, die in der Armee des deutschen Kaisers gedient haben – ausgerechnet ein Franzose. Der ehemalige Erbfeind. Dreimal in seinem Leben muss Kuentz die Nationalität wechseln: Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wird er 1918 französischer Staatsbürger, als die Wehrmacht 1940 in Frankreich einmarschiert, ist er erneut deutscher Staatsbürger. Als die Alliierten das Elsass 1944 zurückerobern, ist er wieder Franzose.

Charles Kuentz ist 17 Jahre alt und macht gerade Ferien auf dem Land, als am 1. August 1914 „La Grande Guerre“, wie der Erste Weltkrieg in Frankreich heißen wird, beginnt. „Eine besondere Kriegsbegeisterung ist mir nicht aufgefallen“, erinnert er sich später an die Stimmung im Elsass. Da er

1916 wird Kuentz an die Ostfront geschickt und muss bei minus 40 Grad im Schützengraben ausharren

noch zu jung ist, um eingezogen zu werden, geht er weiter auf das Gymnasium, wo er auf Deutsch und Französisch unterrichtet wird. Die Fronten gehen jetzt auch quer durch die Familien: Mehrere von Kuentz' Onkeln müssen in der deutschen Armee Dienst leisten, ein Cousin von ihm kämpft für Frankreich. Im Juni 1916 wird es auch für Charles Kuentz ernst: Nach den Sommerferien muss er sich beim Militär melden. Er hofft, dass er noch einmal zurück zur Schule darf, aber man herrscht ihn nur an: „Sie mit Ihrer Franzosenmütze, Sie bleiben hier!“

Für viele deutsche Militärs sind Elsässer und Lothringer Feinde in den eigenen Reihen. Weil sie als politisch unzuverlässig gelten, werden die meisten „Reichsländer“, wie sie offiziell genannt werden, nach einem Geheimbefehl von 1915 von der West- an die Ostfront versetzt. Weit weg von der Heimat und ihren französischen Brüdern auf der Gegenseite werden sie nicht desertieren, so das Kalkül. Kuentz wird in Jüterbog in Brandenburg zum Richtkanonier ausgebildet. Der 19-Jährige ist jetzt einer von 13,1 Millionen Soldaten, die im Ersten Weltkrieg für Deutschland kämpfen. Auf einem Foto von damals sieht man ihn mit zwei Kameraden in Uniform posieren. Alle blicken sehr ernst, vor ihnen steht ein Schild mit der Aufschrift: „Wer weiß, ob wir uns wiedersehen?“

In seiner Einheit ist Kuentz der einzige Elsässer und wird wie viele seiner Landsleute von anderen Soldaten und Vorgesetzten immer wieder diskriminiert: Es ist nicht erlaubt, dass zwei Elsässer gemeinsam Wache schieben. Sie dürfen auch keine Briefe auf Französisch schreiben. Im Gegensatz zu den anderen Soldaten wird ihre Post streng zensuriert und überwacht – obwohl diese Schnüffelei laut Gesetz eigentlich nicht zulässig ist. Ein elsässischer Soldat klagt deshalb 1917 in einem Brief in die Heimat: „Ich schreibe nicht so oft,

denn wenn man jeden Brief und Karte muß persönlich an den Feldwebel abgeben, (...) da vergeht einem die Lust zum Schreiben. Wir sind halt als Sündpöckle angesehen, wir armen Elsaß-Lothringer, Pflichten haben wir gerade soviel wie alle anderen Soldaten.“

Als Charles Kuentz eines Abends in der Kaserne seine Schuhe putzt, beschimpft ihn ein Soldat aus Berlin: „Du Mülhauser Wackes!“ Wackes heißt im Elsässer Dialekt so viel wie „Lump“ und ist ein gängiges Schimpfwort für die Elsässer. Doch Kuentz weiß sich zu wehren: „Ich habe ihm meine Stiefel ins Gesicht geworfen, damit war die Sache erledigt“, erinnert er sich.

Nach der Ausbildung kommt Kuentz im September 1916 zum 74. Feldartillerie-Regiment nach Weißrussland und muss bald bei minus 40 Grad im Schützengraben liegen. Der Winter ist dort so kalt, dass die Soldaten das gefrorene Brot mit der Axt spalten müssen. Viele haben Läuse. Als gläubiger Christ betet Kuentz viel, den Rosenkranz seiner verstorbenen Mutter trägt er immer bei sich. Wegen der großen Kälte sind Kämpfe kaum noch möglich, obwohl die Stellungen der feindlichen Soldaten oft nur wenige Meter entfernt sind: „Wir konnten die Russen ganz in der Nähe sehen.“

Im Herbst 1917 tobt die Revolution in Russland, an der Ostfront wird es immer ruhiger. Weil das deutsche Militär nun jeden Mann für die Frühjahrs-offensive in Frankreich und Flandern braucht, werden viele Regimenter an die Westfront versetzt – auch die elsässischen Soldaten müssen dieses Mal mit. In einer Division weigern sich 17 Elsässer und Lothringer, dort Dienst zu leisten, weil sie nicht auf ihre französischen Verwandten schießen wollen. Sie werden wegen Ungehorsams zu bis zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt.

Überhaupt macht sich die deutsche Armee Sorgen, dass elsässische Solda-

ten vermehrt desertieren könnten. Das preußische Kriegsministerium verkündet daher am 21. Januar 1918: „Jeder Überläufer zum Feinde wird bei der Rückkehr nach Deutschland mit dem Tode bestraft. Sein gesamtes inländisches Vermögen unterliegt der Beschlagnahme. Auf Begnadigung oder Verjährung ist nicht zu rechnen.“

Auch das Regiment von Kuentz wird erst nach Frankreich und dann nach Flandern verlegt. Er erlebt blutige Schlachten an der Marne, der Somme und in Ypern, aber auch seltene Momente der Ruhe. „In Lille, das von den Deutschen besetzt war, bin ich in ein Bistro gegangen. Ich habe mich mit den Einheimischen unterhalten, die ganz verdutzt waren, dass ich Französisch sprach.“

Doch der Tod ist in diesem verfluchten Krieg allgegenwärtig. Kuentz erinnert sich an „Gas, Ratten, Nässe, Kadaver“. Allein bei der deutschen „Georgette-Offensive“ im April 1918, zu der auch die Schlacht um den Kemmelberg gehört, verlieren täglich fast 5000 deutsche Soldaten ihr Leben. Wie seine Kameraden versucht Kuentz, das Grauen zu verdrängen: „Jedes Mal nach einer Ruhepause, wenn der Befehl kam, wieder an die Front zu gehen, überkam mich die Angst. Man wusste, dass die Gefechte mörderisch waren. Doch wir haben nicht viel über die Angst gesprochen. Das ist eines Soldaten nicht würdig.“

Als er eines Tages wieder an die Front geschickt werden soll, nimmt er sein Herz in die Hand – und weigert sich. Im Gegensatz zu den deutschen Soldaten in seiner Einheit hat er seit Beginn des Krieges noch keinen Urlaub bekommen. In der Regel dürfen die Kämpfer nach mindestens zwölf Monaten an der Front für zwei Wochen nach Hause fahren, nur die Elsässer und Lothringer nicht. „Der Wagenmeister hat mich verblüfft angesehen: ‚Ich glaube, Sie sind verrückt geworden!‘



Nach dem Krieg

Stolz berichtet die französische Zeitschrift „Le Petit Journal“ im Dezember 1918 über die Rückkehr der Stadt Metz und der Region Lothringen zu Frankreich (links außen). Auch das Elsass wird nun wieder französisch. Von dort stammt Charles Kuentz, der als Richtkanonier auf deutscher Seite dienen musste. Erst mit 100 Jahren redet er über seine Kriegserlebnisse

Ungehorsam vor dem Feind, darauf steht die Todesstrafe!“

Kuentz verweist auf sein Soldbuch, in dem der berühmte Spruch von Kaiser Wilhelm II. steht: „Der Kaiser kennt keine Parteien mehr. Alle haben die gleichen Rechte und Pflichten.“ Er beharrt auf seiner Position: „Die Pflichten erfülle ich, aber wo bleiben die Rechte? Nur weil ich Elsässer bin, wird mir der Fronturlaub verweigert.“ Das Unwahrscheinliche passiert: Ein Hauptmann gibt ihm tatsächlich recht, und Kuentz darf sich einige Tage freinehmen. Sein „Ungehorsam“ rettet ihm wohl das Leben. Während er im Heimaturlaub ist, gerät sein Regiment in eine Offensive britischer Truppen. Fast alle Kameraden werden getötet.

Kuentz hingegen übersteht auch die letzten Monate des Krieges unverletzt. Als am 11. November 1918 der Waffenstillstand verkündet wird, steigt er auf einen Lastwagen und fährt mit nach Aachen. „Es war wie eine Revolution. Die Soldaten rissen sich die Schulterstücke herunter. Als ich das sah, sagte ich mir: ‚Der schreckliche Krieg ist vorbei‘ und bin nach Hause gegangen.“ Das

deutsche Entlassungsgeld bekommt er nicht, weil er ohne Genehmigung heimgefahren ist. Vom französischen Staat erhält er nichts, weil er auf der falschen Seite gekämpft hat. Charles Kuentz wird Postbeamter in Colmar im Elsass. 1923 heiratet er, mit seiner Frau Germaine hat er vier Kinder. Dann wiederholt sich die Geschichte auf grausame Weise: Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs im September 1939 wird er wieder eingezogen – diesmal von der französischen Armee. Weil sein Beruf bei der Post als kriegswichtig gilt, wird er an Weihnachten wieder entlassen und darf nach Hause. Gekämpft hat er im gesamten Zweiten Weltkrieg nicht.

Dafür wird im Februar 1944 sein ältester Sohn François einberufen – von den Deutschen, wie sein Vater 28 Jahre zuvor. Die Nazis zwingen 140 000 Elsässer und Lothringer, in der deutschen Armee zu dienen, obwohl das ein Verstoß gegen das Völkerrecht ist. François, der erst 17 ist, muss zur Waffen-SS. „Als sein Zug abfuhr, haben sie die Marseillaise gesungen“, erzählt Charles Kuentz. François kämpft in der Panzerdivision „Das Reich“ gegen die Alliierten – gegen die Soldaten, denen das El-

sass später seine Befreiung verdankt. Er wird dabei so schwer verwundet, dass er im Lazarett stirbt. Auf seinem Grab steht heute: „Mort pour la France“.

Die meisten Veteranen des Ersten Weltkriegs reden nicht über ihre Erlebnisse, nicht einmal, wenn sie zusammen mit alten Kameraden etwas trinken gehen. Auch François' Vater nicht. „Ich wollte vom Krieg nichts mehr sehen und nichts mehr wissen. Ich wollte den Albtraum vergessen.“ Aber viele können nicht vergessen. Sie wachen nachts schreiend auf, weil sie von Bombenhagel, Blut und Leichen träumen.

Erst als Charles Kuentz 100 Jahre alt ist, fängt er an, vom Krieg zu erzählen. Er hält Vorträge, mahnt zum Frieden und wird nach Deutschland eingeladen. Es ist eine sehr späte Wiedergutmachung, denn noch 1995 – als Frankreich beschließt, alle noch lebenden Soldaten des Ersten Weltkriegs in die Ehrenlegion aufzunehmen – erhält Charles Kuentz statt der höchsten Auszeichnung seines Landes nur einen Brief. Darin steht, dass er wie alle Elsässer und Lothringer von der Ehrung ausgeschlossen ist. ●